

Peter Stein

Friedrich-Schiller-Universität Jena¹

SABAICA – ARAMAICA (I)

Die sprachgeschichtliche Einordnung des Sabäischen ist in den letzten Jahren zum Gegenstand kontroverser Diskussion geworden. Dabei stehen einander im großen und ganzen zwei Positionen gegenüber, die sich zuletzt geradezu auf zwei sabäistische „Schulen“ aufzuteilen scheinen: Die eine Position, die namentlich von den Fachvertretern der Universität Pisa begründet wird, geht von einer historischen Einheit der altsüdarabischen Kultur aus, welche nicht nur die gemeinsame Schrift, Architektur, Sozialstruktur usw. umfaßt, sondern auch eine ursprüngliche Verwandtschaft und geschlossene Entwicklung der Sprachen im Süden der Arabischen Halbinsel postuliert (Mazzini 2005, mit ausführlicher forschungsgeschichtlicher Grundlegung, und Avanzini 2009). Die andere Position, zuletzt von Norbert Nebes ausgeführt, sieht den Ursprung der altsüdarabischen Sprache und Kultur im nordwestsemitischen Sprachgebiet in Syrien-Palästina, von wo die Träger dieser Kultur im ausgehenden 2. Jahrtausend v. Chr. in den Süden Arabiens eingewandert seien (Nebes 2001; einen ähnlichen Ansatz vertritt Garbini 2004²).

Als Gründe für diese Migrationshypothese werden neben archäologischen auch linguistische Argumente ins Feld geführt: So zeigt das Sabäische einige markante morphologische und syntaktische Merkmale, die auffallende Parallelen im Aramäischen bzw. Hebräischen haben, sich vom Befund der klassischen Vertreter des südsemitischen Sprachzweiges (Äthiopisch oder Neusüdarabisch) aber deutlich unterscheiden (vgl. Nebes 2001, 432 sowie bereits Voigt 1987: „Zentralsemitisch“). Die Kritiker dieser Theorie schreiben solche sabäo-

¹ Ich danke Ingo Kottsieper (Göttingen) für eine kritische Durchsicht des Manuskriptes und seine Hinweise zur aramaistischen Diskussion. – Abkürzungen: PK: Präfixkonjugation; SK: Suffixkonjugation.

² Dessen historische Rekonstruktion, deren Elemente Garbini bereits seit den 1980er Jahren in zahlreichen Aufsätzen entfaltet hat, ist freilich denkbar komplex und erscheint wenig realistisch. Seine Ansicht, die späteren Südaraber seien innerhalb weniger Jahrhunderte von ihrer angeblichen Urheimat am Nordwestrand des Persischen Golfes (lexikalische Isoglossen mit Mesopotamien) mit Umweg über den levantinischen Raum (Übernahme des Alphabetes durch die Sabäer) in den Jemen gezogen, hat denn auch in Fachkreisen keine Zustimmung erfahren.

nordwestsemitischen Isoglossen hingegen einem sprachgeschichtlichen Kontinuum zu, das im 2. Jahrtausend (oder gar früher) Süd- und Westarabien mit dem syrischen Raum eng verbunden habe (Mazzini 2005, 226f.). Insoweit stehen sich die beiden Positionen argumentativ mehr oder weniger gleichrangig gegenüber. Als Schwachpunkt der Migrationshypothese wird vorrangig das Problem hervorgehoben, die Wanderungsbewegung eines ganzen Kulturvolkes durch die Arabische Halbinsel im 2. Jahrtausend historisch plausibel zu verorten (Mazzini 2005, 225).³

Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß die Argumentation bislang mehr oder weniger explizit auf einer sprachlichen Einheit des Altsüdarabischen basiert.⁴ Zwar legen die Vertreter der Migrationshypothese ihrer sprachgeschichtlichen Interpretationen im allgemeinen den epigraphischen Befund des Sabäischen als der mit Abstand am besten bekannten altsüdarabischen Sprache zugrunde, doch wird das Ergebnis stillschweigend auf die übrigen Idiome (Minäisch, Qatabanisch und Ḥaḍramitisch) übertragen (z.B. Nebes 2001, 433). Auch die von Voigt 1987 begründete Zuordnung des Altsüdarabischen zum zentralsemitischen Sprachzweig basiert praktisch ausschließlich auf dem sabäischen Befund. Die zunehmende sprachliche Durchdringung auch der übrigen altsüdarabischen Idiome hat dieses Bild in jüngster Zeit jedoch ins Wanken gebracht. Daß Sabäisch, Minäisch, Qatabanisch und Ḥaḍramitisch nicht einfach bloß Dialekte einundderselben altsüdarabischen Sprache, sondern als eigenständige Sprachen ernstzunehmen sind, wird seit ihrer terminologischen Klassifizierung als „languages“ durch A. F. L. Beeston (Beeston 1984) weithin akzeptiert.⁵ Daß diese Sprachen jedoch

³ Die Annahme einer regelrechten Völkerwanderung ist freilich keineswegs zwingend. So schlägt beispielsweise I. Kottsieper vor, die Ausbreitung des Aramäischen im frühen 1. Jahrtausend nicht vorrangig mit Migration aramäischsprachiger Stämme, sondern mit der Übernahme dieser Sprache durch lokale Eliten zu erklären. Auch die Führungsschichten nicht genuin aramäischer Stämme hätten sich demzufolge der einfach zu handhabenden aramäischen Schriftsprache bedient, welche sich dann allmählich im politischen Einflußgebiet dieser Eliten verbreitet hätte (s. Kottsieper 2009, 398f.).

⁴ Die historische Einheit der altsüdarabischen Kultur auf archäologischer und sprachgeschichtlicher Ebene dient den Kritikern der Migrationshypothese heute als wesentlicher Eckpfeiler ihrer Argumentation (so zuletzt ausdrücklich Avanzini 2009). Demzufolge hätten sich die linguistischen Differenzen zwischen den altsüdarabischen Sprachen eher durch eine bereits in vorschriftlicher Zeit erfolgte allmähliche Ausdifferenzierung aus einem gemeinsamen linguistischen Stratum („proto-ASA phase“) vollzogen als durch Angleichung an ein (möglicherweise von außen kommendes) prestigeträchtiges Idiom („sabaicization“, a.a.O. 212). Für einen nordwestsemitischen Ursprung zentraler kultureller Errungenschaften wie etwa des Schriftsystems bietet diese Auffassung keinen Raum mehr (a.a.O. 207f.). Gleichwohl hatte auch Avanzini vor nicht allzu langer Zeit noch ein mehrstufiges Modell favorisiert, welches von einer schrittweisen altsüdarabischen Besiedelung des Jemen ausging, die mit der Ankunft der Sabäer als Vermittler der Schrift ihren Abschluß gefunden habe („pre-Sabaic phase“ vs. „Sabaic phase“, Avanzini 1991, 113 und 117).

⁵ Es ist immerhin bemerkenswert, daß N. Nebes als Vertreter der Migrationshypothese, dessen Argumentation ausschließlich auf sabäischen Belegen basiert, die herkömmliche

genetisch auf ganz unterschiedliche Sprachfamilien zurückzuführen sein könnten (so z.B. Stein 2003, 5, vgl. auch Multhoff i. Dr.), hat bislang niemand ernsthaft in Erwägung gezogen.⁶

Sollte sich die Annahme einer unterschiedlichen sprachgeschichtlichen Herkunft der altsüdarabischen Idiome bestätigen, hätte dies entscheidende Auswirkungen auf die angesprochene Diskussion. Sofern sich die Isoglossen mit dem Nordwestsemitischen im wesentlichen auf *eine* Sprache, nämlich das Sabäische, beschränkten, könnte eine angenommene Migrationsbewegung natürlich viel kleiner vorgestellt werden, als dies mit Bezug auf die gesamte altsüdarabische Kultur der Fall ist. Das (vermeintliche) Paradoxon einer zugleich markant zentral- wie auch südsemitisch geprägten Sprachfamilie (Mazzini 2005, 222f.) ließe sich problemlos auflösen dahingehend, daß alle südsemitischen Charakteristika dem Substrat einer alteingesessenen, vorsabäischen Bevölkerungsschicht, die zentralsemitischen hingegen dem Sabäischen zuzuordnen wären. Könnten somit alle nach Nordwesten weisenden Isoglossen (einschließlich der Einführung der Schrift) auf sabäischen Eintrag zurückgeführt werden, trüge andererseits das vorsabäische Substrat, welches sich linguistisch in der minäischen und ḥaḍramitischen Sprache manifestiert,⁷ dem von historischer und archäologischer Seite aufgestellten Postulat der kulturellen Kontinuität in der Region mühelos Rechnung.

Daß sich das Sabäische in der Bildung der Pronomina und des Kausativstammes mit *h* (gegenüber *s* in den anderen Sprachen), einigen Unterschieden in der Verbalflexion sowie den um *-n* erweiterten Formen in Präfixkonjugation und Infinitiv von den übrigen altsüdarabischen Sprachen abhebt (vgl. Stein 2003, 4), ist hinlänglich bekannt. Diese vereinzelt phonologischen und morphologischen Unterschiede zusammengekommen ergeben allerdings

Klassifizierung der altsüdarabischen Idiome als „Dialekte“ favorisiert, während die Verfechter der kulturellen Einheit Südarabiens (Avanzini, Mazzini) in ihren Arbeiten den Terminus „Sprachen“ verwenden.

⁶ Daß sich das Sabäische stärker von den drei übrigen Sprachen unterscheidet als diese untereinander, ist allgemein anerkannt. Den diesbezüglich weitreichendsten Ansatz vertritt wohl D. Appleyard, welcher das Sabäische als eigenen Zweig („sub-branch“) des Südsemitischen von den anderen altsüdarabischen Sprachen, aber auch vom Neusüdarabischen und Äthiosemitischen separiert (Appleyard 1996, 207 und 226). Auch Avanzini 1991 läßt Ansätze erkennen, das Sabäische als sprachgeschichtlich spätere Schicht von einer als „archaisch“ bezeichneten proto-sabäischen Phase („pre-Sabaeen Semitic languages of southern Arabia“) zu trennen, welch letztere sprachgeschichtlich mit dem Akkadischen, Äthiopischen und Neusüdarabischen zu verbinden wäre (a.a.O. 117). In letzter Zeit ist demgegenüber eine Tendenz zu beobachten, die bestehenden Unterschiede zu relativieren und auf sekundäre Differenzierung aus einem ursprünglich einheitlichen „Proto-Altsüdarabischen“ zurückzuführen (Mazzini 2007, Avanzini 2009).

⁷ Das Qatabanische zeigt demgegenüber ein deutlich höheres Maß an Überschneidungen mit dem Sabäischen und dürfte verwandtschaftlich zwischen diesem und den beiden anderen Sprachen anzusiedeln sein.

noch kein zwingendes Argument gegen eine enge Verwandtschaft der vier Idiome. Im Gegenteil – die eindeutig dem Südsemitischen zuzurechnende Bildung der Suffixkonjugation in 1. und 2. Person auf *-k* (gegenüber zentralsemitisch *-t*) macht deutlich, daß allen vier Sprachen ein starkes lokales Substrat gemein ist. Die Argumentation für oder wider eine enge historische Zusammengehörigkeit der altsüdarabischen Sprachen bewegt sich, sofern auf solche vereinzelter Argumente beschränkt, also im Kreis.

Als Argumente für eine sprachgeschichtliche Sonderstellung der sabäischen Sprache innerhalb des Altsüdarabischen müßten sich also über einzelne Isoglossen hinaus möglichst zahlreiche grammatikalische Merkmale aufzeigen lassen, in welchen das Sabäische mit einer oder mehreren der nordwestsemitischen Sprachen übereinstimmt und sich zugleich von den benachbarten altsüdarabischen Sprachen unterscheidet. Der vorliegende Aufsatz stellt einen ersten Versuch dar, solche sabäisch–nordwestsemitischen Isoglossen systematisch zu sammeln und auf ihre Belastbarkeit zu prüfen. Dabei wird aus praktischen Gründen zunächst die Verbalflexion herangezogen, da hier in jüngster Zeit ein erheblicher Erkenntniszuwachs für die altsüdarabischen Sprachen verzeichnet werden kann.

So hat die detaillierte Analyse des gesamten Verbalystems nicht nur des Sabäischen, sondern auch der drei anderen Sprachen in den letzten Jahren durch Anne Multhoff zu Ergebnissen geführt, die dem bislang in den Grammatiken vertretenen Bild nicht mehr entsprechen und der bisherigen Diskussion ihre empirische Grundlage entziehen. Die Berücksichtigung der erst seit kurzer Zeit bekannten, größtenteils noch unveröffentlichten Alltagskorrespondenz in sabäischer und minäischer Sprache hat nicht nur eine weitgehende Vervollständigung des Verbalparadigmas erbracht, sondern vor allem unser Verständnis der Verbalstambildung namentlich im Minäischen völlig verändert (Multhoff 2010 und i. Dr.). Die auf diesem Gebiet festgestellten Unterschiede zwischen dem Sabäischen und dem Minäischen betreffen nun nicht mehr nur einzelne Formen im Paradigma, sondern das System insgesamt: Während das Sabäische ein einfaches System von sechs Verbalstämmen aufweist (0₁ [=G], 0₂ [=D], H und drei zugehörige T-Stämme, zzgl. interne Passivbildungen), hat das Minäische neben diesen eine weitere Reihe reduplizierender Stämme, die zu 0, H, T und ST gebildet werden. Während das sabäische Verbalstammsystem mit seinen sechs (bzw. einschließlich Passivstämme neun) Stämmen auffallend dem aramäischen gleicht (mehr dazu im Folgenden), steht das minäische mit acht bis zwölf Stämmen (vgl. Abschnitt 1.2) dem altäthiopischen nahe; sein Ursprung liegt also eindeutig im südsemitischen Sprachraum.

Daß das (ältere) Aramäische spezifische Gemeinsamkeiten mit dem Sabäischen aufweist, die auf eine nähere Verwandtschaft der beiden Sprachen hindeuten können, wurde jüngst auch von aramaistischer Seite hervorgehoben.

Nach Abwägung einer Reihe sabäo-aramäischer Isoglossen vor allem aus dem phonologischen und morphologischen Bereich kommt Ingo Kottsieper⁸ zu dem Schluß, daß der nächste sprachgeschichtliche Verwandte des Aramäischen im Sabäischen zu suchen und die gemeinsamen Wurzeln beider Sprachen folglich nicht in Nordsyrien, der späteren Heimat der Aramäer, sondern vielmehr im Norden der Arabischen Halbinsel zu verorten seien. Stellen wir die historischen Implikationen dieses Befundes auch vorerst zur Seite, so liefert uns dieser Ansatz einmal mehr Grund, die sprachlichen Bezüge zwischen dem Aramäischen und dem Sabäischen systematisch und möglichst vollständig zu untersuchen. Die zunächst der Morphologie des Verbsystems gewidmete Analyse kann bei späterer Gelegenheit auf andere Bereiche der Grammatik ausgeweitet werden.

Der sabäische Befund wird dem aramäischen in tabellarischer Form gegenübergestellt und wenn nötig kommentiert. Sofern keine dringenden graphischen Anhaltspunkte dafür vorliegen, wird auf eine Diskussion möglicher Vokalisierungen verzichtet. Zur Kontrastierung des sabäischen Sprachmaterials wird auf die belegten Abweichungen im Minäischen hingewiesen. Nicht eindeutig belegbare, aber mit gewisser Wahrscheinlichkeit zu rekonstruierende Formen sind in den Tabellen in eckige Klammern gesetzt.

Für den aramäischen Befund wird nach Möglichkeit auf das älteste verfügbare Material zurückgegriffen (Degen 1969, ergänzt um zwischenzeitlich hinzugekommene Belege). Beispiele aus reichsaramäischen Texten (Muraoka/Porten 2003) werden nur ausnahmsweise zur Ergänzung bestehender Überlieferungslücken herangezogen. Rückschlüsse auf die Vokalisierung werden nur gegeben, wenn sie sich aus dem konsonantischen Schriftbild ergeben (Pleneschreibung). Da über das Phänomen Pleneschreibung hinaus für das Sabäische keinerlei graphische Hilfszeichen für den Vokalausdruck existieren, soll auch für den altaramäischen Befund auf eine Rückprojektion jüngerer Vokalisierungstraditionen etwa der Masoreten oder des Syrischen verzichtet werden.

⁸ So in einem Vortrag auf der 42. Internationalen Ökumenischen Konferenz der Hebräisch-Dozierenden am 6. Mai 2012 in Göttingen, vgl. bereits Kottsieper 2009, 405-407. Auch wenn dieser als Referenz pauschal auf das Altsüdarabische („ancient South Arabic“) verweist, sind die herangezogenen Parallelen durchaus dem sabäischen Belegmaterial entnommen. – Vereinzelte Isoglossen zwischen beiden Sprachen wurden bereits zuvor auch von Bron 1985 und Lipiński 2008 festgestellt, wozu letzterer eine Produktivität des gebrochenen Plurals im ältesten Aramäischen postuliert. Weitere Anhaltspunkte für eine größere Nähe des frühen Aramäischen zum Sabäischen können im Lautbestand gefunden werden (vgl. Healey 1995, 78). Rendsburg 1989 hebt demgegenüber eine Reihe markanter sabäischer Isoglossen mit dem Hebräischen hervor (vgl. dazu auch Nebes 2001).

1. Das Verbalstammsystem

1.1. Sabäisch

Zur Rekonstruktion des sabäischen Verbalstammsystems s. ausführlich Multhoff 2011 (vgl. die Zusammenfassung a.a.O. 133f.).⁹ Demzufolge umfaßt das Sabäische drei Basisstämme: einen unvermehrten Grundstamm (0₁), einen Doppelungsstamm (0₂) und einen Kausativstamm (H). Zu diesen wird jeweils ein *t*-haltiger Reflexivstamm gebildet (T₁, T₂ bzw. ST). Zu 0₁, 0₂, H und ST sind überdies graphisch identische Formen mit Passivbedeutung bezeugt, welche auf ein produktives System interner Passivbildungen schließen lassen (a.a.O., 24; vgl. die Belege bei Stein 2003, 165).

Das Stammeskennzeichen *h* des Kausativs bleibt in allen Zeitformen im Schriftbild präsent.

Der T₁-Stamm im Sabäischen (und Qatabanischen) zeigt eine Anomalie, die wir aus keiner anderen semitischen Sprache kennen: Während die SK das *t*-Element präfigiert (*tf^{cl}*), steht es in allen anderen Formen (PK, Infinitiv, Partizip) als Infix nach dem ersten Radikal (*yft^{cl}*, *ft^{cl}(n)*, *mft^{cl}*).

Die Existenz eines N-Stammes im Sabäischen kann mit Bestimmtheit ausgeschlossen werden (s. bereits Stein 2003, 61f., ferner Dens. 2010, 44 mit Am. 182 zum abweichenden Befund des amiritischen Dialektes).

In der folgenden Tabelle ist der Wortstamm von Infinitiv bzw. PK angegeben.

	Basis- Stamm	Basis Passiv		Reflexiv- Stamm	Reflexiv Passiv
0 ₁	<i>f^{cl}</i>	<i>f^{cl}</i>	T ₁	<i>ft^{cl}</i>	[<i>ft^{cl}</i>]
0 ₂	<i>f^{cl}</i>	<i>f^{cl}</i>	T ₂	<i>tf^{cl}</i>	[<i>tf^{cl}</i>]
H	<i>hf^{cl}</i>	<i>hf^{cl}</i>	ST	<i>stf^{cl}</i>	<i>stf^{cl}</i>

1.2. Minäisch

Das Minäische weist zunächst das gleiche Repertoire graphisch differenzierbarer Stämme wie das Sabäische auf: 0₁, H₁ (=S₁) sowie T₁ und ST₁. Daß es daneben auch einen Doppelungsstamm 0₂ gegeben hat, wurde nie ernsthaft in Zweifel gezogen.

Darüber hinaus war seit langem die Existenz eines reduplizierenden Grundstammes bekannt, welcher den mittleren Radikal zweimal im Schriftbild

⁹ Die Ausführungen von Stein 2003, 155 und 163f. zur möglichen Existenz weiterer Unterstämme sowie zur Abgrenzung der T-Stämme sind damit überholt.

zeigt und in Abgrenzung vom potentiellen Doppelungsstamm als 0₃ zu bezeichnen ist. Erst in jüngster Zeit allerdings hat sich bestätigt, daß ein solcher Reduplikationsstamm nicht nur zum Grundstamm, sondern auch zu H, T und ST existiert (Multhoff i. Dr.). Wir haben es also innerhalb dieser drei Stammreihen mit einer Binnendifferenzierung zu tun, wofür wir weder im Sabäischen noch im Nordwestsemitischen, dafür aber umso mehr in den äthiosemitischen Sprachen Parallelen finden.¹⁰

Der Befund des Altäthiopischen (Gəʿəz) legt überdies nahe, daß wir in jeder der drei Stammreihen, also nicht nur beim Grundstamm 0₁, neben dem reduplizierenden auch noch einen Doppelungsstamm anzusetzen haben. Auch wenn sich ein solcher graphisch nicht eindeutig nachweisen läßt, sprechen semantische Argumente in einigen Fällen dafür (a.a.O. mit Anm. 44f.).

Ob es daneben noch weitere Differenzierungen wie etwa interne Passiva gegeben hat, ist ungeklärt. Hinweise auf einen N-Stamm gibt es ebenfalls nicht.

Die folgende Tabelle zeigt wiederum die (rekonstruierten)¹¹ Formen des Infinitivs jedes Stammes. Stammbildungen, die sich nicht eindeutig graphisch differenzieren lassen, sind in eckige Klammern gesetzt. Der besseren Übersichtlichkeit halber wurde in der Terminologie das H für den Kausativstamm beibehalten, obwohl das betreffende Bildungselement im Minäischen durch *s* vertreten ist.

	Basis-Stamm		Reflexiv-Stamm
0 ₁	<i>fʿl</i>	T ₁	<i>ftʿl</i>
[0 ₂	<i>fʿl</i>	T ₂	<i>tfʿl</i>]
0 ₃	<i>fʿʿl</i>	T ₃	<i>ftʿʿl</i>
H ₁	<i>sfʿl</i>	ST ₁	<i>stfʿl</i>
[H ₂	<i>sfʿl</i>	ST ₂	<i>stfʿl</i>]
H ₃	<i>sfʿʿl</i>	ST ₃	<i>stfʿʿl</i>

¹⁰ Das System kombinierter Verbalstämme aus Kausativ- und Reflexiv-Morphemen mit solchen von 0₂ und 0₃ ist aus dem Altäthiopischen hinlänglich bekannt, das im Minäischen hinzukommende Element der Reduplikation ist charakteristisch etwa im Tigre ausgeprägt (vgl. Gensler 2011, 288). Inwieweit die reduplizierten Formen im Minäischen semantisch mit dem äthiosemitischen Befund übereingehen (im Sinne einer „frequentativen“ Funktion), bleibt noch zu untersuchen.

¹¹ Von den reduplizierten Stämmen sind bislang nahezu ausschließlich Formen der PK belegt. Lediglich vom 0₃-Stamm sind vereinzelte reduplizierende SK-Formen nachgewiesen (so in einigen noch unveröffentlichten Minuskelinschriften aus der Sammlung der Bayerischen Staatsbibliothek in München).

1.3. Aramäisch

Für das Altaramäische lassen sich graphisch eindeutig Grundstamm (0₁), Doppelungsstamm (0₂), ein mit H gebildeter Kausativ und ein präfigierender T-Stamm unterscheiden, wozu letzterer unter Verweis auf die späteren Sprachstufen ohne weiteres in T₁ (zu 0₁) und T₂ (zu 0₂) aufgeteilt werden kann. Darüber hinaus geht Degen 1969, 66f. von der Existenz je eines Passivstammes zu 0₁ und 0₂ aus, welche sich jedoch nicht graphisch, sondern nur semantisch differenzieren lassen.

Das Stammeskennzeichen *h* des Kausativs bleibt in allen Zeitformen im Schriftbild präsent. Aus späteren Sprachstufen des Aramäischen läßt sich schließen, daß auch zum H-Stamm ein inneres Passiv existiert haben muß.¹²

Im T₁-Stamm scheint präfigierende Bildung vorherrschend zu sein, doch kommen zumindest in der PK regional alternativ auch *t*-infigierende Formen vor (in T. Fekheriye und wohl auch Sam'al, s. Muraoka 1983-84, 95 sowie Tropper 1993, 212).¹³ Dieser uneinheitliche Befund wäre mit der geschilderten Anomalie des Sabäischen (SK präfigierend ↔ PK infigierend) abzugleichen. Der einzige altaramäische Beleg für die SK-Form eines T-Stammes weist ein Vorschlag-*h* auf (*htr^hbw*) und wird von Tropper 1993, 136f. als T₂ interpretiert. Dieser graphische Ausdruck einer Vorschlagsilbe deutet darauf hin, daß das *t*-Präfix, wie in den späteren Sprachstufen auch, in unmittelbarem Kontakt zum ersten Wurzelradikal steht.

Ein Reflexivstamm zu H ist im Altaramäischen nicht überliefert. Die ältesten Belege für die später im Aramäischen verbreitete Form *Ettaf'al* (< **thf^hl* ?) begegnen in reichsaramäischen Texten aus Ägypten (Muraoka/Porten 2003, 117f.). Der biblisch-aramäisch bezeugte ST-Stamm (*štf^hl*) ist dort vermutlich als akkadisch beeinflußt anzusehen (s. Rosenthal 2006, 56 und 5).¹⁴ Daß ein Reflexivstamm zu H im Altaramäischen existiert hat, ist angesichts der spärlichen Bezeugung dieses Stammes auch in anderen Sprachen nicht anzuzweifeln. Wie dieser jedoch ausgesehen hat, muß vorerst offenbleiben.

Ob eine interne Passivbildung zu den T-Stämmen vorhanden war, ist ungewiß. In den bekannten Sprachstufen des Aramäischen ist davon nichts überliefert.

Ein N-Stamm ist im Aramäischen nicht produktiv. Beispiele dafür sind allenfalls in einigen Randdialekten zu veranschlagen (vgl. Tropper 1993, 212), deren Zuordnung zum Aramäischen freilich umstritten ist.¹⁵

¹² Ein Passivstamm zu H ist wohl auch im Sam'alischen bezeugt (Tropper 1993, 212).

¹³ Bemerkenswerterweise scheint die später im Nordwestsemitischen gemein gewordene regelmäßige Metathesis von aufeinanderfolgendem *t* und Sibilanten als erstem Wurzelradikal im Altaramäischen noch nicht üblich gewesen zu sein (vgl. Degen 1969, 67 zu dem als T₁ gedeuteten *yšm^h* „es möge sich hören lassen“).

¹⁴ Da der zugehörige Basisstamm ebenfalls mit *š* anlautet (*škl* ↔ *yšklwn*), ist ein Oppositionspaar H ↔ ST wie im Sabäischen jedenfalls nicht gegeben.

¹⁵ Die 'aramäischen' Merkmale der einen N-Stamm aufweisenden Dialekte von Sam'al und Dēr 'Allā deuten keineswegs zwingend auf eine genetische Verortung im aramäischen

Die in der Tabelle präsentierten Formen geben den Wortstamm wieder, wie er SK und PK zugrundeliegt. Soweit erkennbar, unterscheidet sich der Infinitiv, abgesehen von der angefügten Endung in den abgeleiteten Stämmen, nicht von dieser Form. Graphischer Ausdruck von Vorschlagsilben (*h*-) bleibt unberücksichtigt.

	Basis- Stamm	Basis Passiv		Reflexiv- Stamm
0 ₁	<i>f^cl</i>	<i>f^cl</i>	T ₁	<i>tf^cl / ft^cl</i>
0 ₂	<i>f^cl</i>	<i>f^cl</i>	T ₂	<i>tf^cl</i>
H	<i>hf^cl</i>	[<i>hf^cl</i>]		[?]

2. Die Verbalflexion (Paradigma im Grundstamm)

2.1. Sabäisch

Auch wenn das Paradigma der sabäischen Verbalflexion durch die inzwischen ausgewertete Briefkorrespondenz weitgehend vollständig rekonstruiert werden kann, bleiben namentlich im Bereich der PK Fragen bezüglich der Verteilung der Formen auf unterschiedliche Modi o. dgl. offen. Das Verhältnis der in der Vergangenheit allzu schematisch in „Langform“ (um *-n* erweiterte Formen, PK-N) und „Kurzform“ (unerweiterte Formen, PK-Ø) aufgeteilten PK-Bildungen zueinander bedarf einer erneuten Untersuchung (vgl. Stein i. V., § 6.3.4-5 mit Anm. 8-10). Da das Afformativ der PK-N jedenfalls nicht mit der syntaktischen Funktion des Verbums in Beziehung steht (vgl. Nebes 1994a), ist davon auszugehen, daß eine morphologische Differenzierung von Modi auf andere Weise erfolgt sein muß.¹⁶ Da desweiteren die Existenz einer Langform mit zweisilbigem Wortstamm analog äthiopisch *yəqattal* für das Sabäische definitiv auszuschließen ist (Nebes 1994b), dürfte die Differenzierung der Modi nach zentralsemitischem Muster durch vokalische

Sprachzweig hin (so Kottsieper 2009, 406f.). Für die sprachgeschichtliche Bestimmung des Altaramäischen scheiden diese Dialekte also aus.

¹⁶ Daß Jussivformen tatsächlich morphologisch vom Indikativ unterschieden worden sind, zeigt der Befund der schwachen Verba, auf deren Bildung hier aber angesichts der spärlichen Belegsituation sowie der auch innerhalb anderer Sprachen oft nicht konsistenten Bildungsweise nicht weiter eingegangen werden soll. Immerhin scheint sich auch im Sabäischen eine morphologische Verkürzung jussivischer Formen gegenüber dem Indikativ bei einigen schwachen Wurzeln im Schriftbild niederzuschlagen (vgl. Multhoff 2011), und der Imperativ von Wurzeln I *w* (und wohl auch I *n*) wird schwach gebildet, d. h. unter Ausfall des ersten Radikals (s. vorläufig Stein 2010, 43 oben).

Erweiterung des Wortstammes vorzustellen sein (/yifal/ (Jussiv) ↔ /yifʿalu/ (Indikativ) im Singular, vgl. Tropper 1997, 48 und Mazzini 2007, 256ff.: „Proto-Sabaic“).¹⁷ Bezüglich der morphologischen Gestalt der PK ergibt sich daher bei der 2. Person Singular feminin sowie den Formen der Mehrzahl maskulin ein uneindeutiger Befund (s. unten). Die genaue Funktion der *n*-Erweiterung ist bislang ungeklärt, dürfte aber am ehesten mit den *Energicus*- bzw. *Ventiv*-Bildungen in anderen Sprachen in Beziehung stehen. Auf eine Berücksichtigung der in grammatikalischen Darstellungen zum Sabäischen gemeinhin als eigene Konjugationsreihe aufgeführten PK-N wird hier verzichtet.

Die Bildung der 2. und 1. Person SK auf *-k* ist eindeutig auf südsemitisches Substrat zurückzuführen (vgl. Abschnitt 2.2).

Die Dualformen der SK lauten in altsabäischer Zeit (bis etwa 4. Jh. v. Chr.) endungslos (feminin *-t*), später hingegen auf *-y* (bzw. feminin *-ty*) aus. Dies läßt auf eine ursprüngliche Endung */-ā/* (fem. */-tā/*) schließen, die später zu */-ē/* (bzw. */-tē/*) verschoben wäre (Stein 2003, 169f.).¹⁸ Gleiches gilt für die Endung der 3. Person Plural feminin.

Für die 2. Person Singular feminin der PK sind bislang nur um *-n* erweiterte Formen bezeugt (*tfʿln*).¹⁹ Ob diese jedoch generell der PK-N zuzuschlagen (wie in der Vergangenheit getan, vgl. Stein 2003, 181) oder doch als Ausdruck einer „regulären“ Indikativform */tifʿalīna/* anzusehen sind, ist ungewiß.

Die 1. Person Singular der PK ist nur im Amiritischen nachgewiesen, dürfte aber unter sprachvergleichenden Gesichtspunkten ohne weiteres auch für das Standard-Sabäische zu veranschlagen sein.

Die Bildung der PK im Dual und Plural maskulin verteilt sich nach traditioneller Auffassung auf eine vokalisch auslautende Kurzform (*yfʿly* (Du.) bzw. *yfʿlw* (Pl.), „PK-Ø“) und eine um die Endung *-nn* vermehrte Bildung (*yfʿlnn* für beide Numeri, „PK-N“). Während die unerweiterte Form weitgehend auf jussivische bzw. narrative²⁰ Kontexte beschränkt zu sein scheint, kommt

¹⁷ Im defektiven Schriftsystem des Sabäischen, welches ein Ausdrucksmittel für Kurzvokale nicht kennt, sind also Jussiv- und Indikativformen im Singular graphisch nicht voneinander zu unterscheiden. Die 3. Person Singular maskulin wird einheitlich *yfʿl* bzw. mit *Energicus*endung *yfʿln* geschrieben.

¹⁸ Gleichermaßen dürfte sich die 2. Person */-kumē/* < */-kumā/* entwickelt haben, doch liegen aus altsabäischer Zeit noch keine entsprechenden Belege vor.

¹⁹ Die einzigen Beispiele für eine unerweiterte Bildung *tfʿl* entstammen einem Brief im amiritischen Dialekt und sind daher für das Standard-Sabäische nicht unbedingt aussagekräftig. Zudem handelt es sich syntaktisch sämtlich um Jussive, die ohnehin eine morphologische Verkürzung erwarten lassen.

²⁰ „Indikativische Aussagen der Vergangenheit in Progreßfunktion“ bei Nebes (1994a). Es handelt sich um die Handlung vorantreibende Aussagen in historisch-erzählenden Kontexten, welche semantisch und wohl auch morphologisch mit dem sogenannten Imperfectum consecutivum oder Narrativ im Hebräischen verglichen werden können.

die PK-N in allen denkbaren syntaktischen Konstellationen vor. Daß es sich bei *yf^lly* bzw. *yf^llw* um eine morphologische Kurzform im Sinne eines Jussivs handelt, ist also durchaus wahrscheinlich.²¹ Daß demgegenüber die Endung *-n* als Kennzeichen des Indikativs anzusehen sei, ist allerdings ausgeschlossen, da die Form *yf^llnn* gleichermaßen in jussivischem Kontext begegnet. Sofern es sich bei der *n*-Erweiterung im Singular um die morphologische Kategorie eines Energicus/Ventivs handelt, die an Verbformen von Jussiv *und* Indikativ treten kann, stellt sich die Frage nach der morphologischen Gestalt der Endung *-nn* in den Formen der Mehrzahl. Konkret: Gehören beide *n* zur Energicusendung, oder ist eines davon als Morphem von Dual oder Plural anzusehen?²² In letzterem Fall wäre die Existenz einer Indikativform /yif^lalāni/ (Du.) bzw. /yif^lalūna/ (Pl.) zu vermuten, die, analog zu entsprechenden indikativischen Formen der PK-Ø im Singular, gelegentlich auch ohne Energicusendung Verwendung finden sollte. Für eine solche Form *yf^lln*, die eindeutig einen Dual oder Plural repräsentierte, gibt es bislang jedoch nur ganz vereinzelte Belege, so daß die Produktivität dieses Bildungsschemas nicht zweifelsfrei feststeht.²³ Während die Existenz

²¹ Die diesbezüglich anderslautende Position von Nebes 1994a, der auch von Stein 2003 gefolgt wird, geht von einer funktionalen Identität dieser Kurzformen mit der PK-Ø im Singular (*yf^ll*) aus. Die zur Funktionsbestimmung der PK-„Kurzform“ von Nebes a.a.O. herangezogenen Beispiele sind jedoch weitgehend im Singular verfaßt, der, wie oben mit Anm. 17 gezeigt, eine graphische Unterscheidung von Indikativ und Jussiv nicht kennt. Eine funktionale Identität der Mehrzahlformen *yf^llw* und *yf^lly* mit dem Singular *yf^ll* ist also nicht a priori gegeben.

²² Dieser Frage geht Tropper 1997, 49-53 nach, ohne jedoch eine befriedigende Lösung zu finden. Demnach seien die einheitlich *yf^llnn* geschriebenen Formen in jussivischem Kontext auf die PK-Kurzform /yVf^lVlū/ (=sabäisch *yf^llw*) plus Energicusendung *-nn* (entsprechend dem akkadischen Ventiv *-nim*), in indikativischem Zusammenhang hingegen auf eine Form /yVf^lVlūna/ (=sabäisch **yf^lln*) zurückzuführen, die ebenfalls die Ventivendung enthält, jedoch in einer um einen der beiden Konsonanten reduzierten Form. Für letztere Konstruktion bietet das Akkadische bekanntermaßen keine Parallele. A.a.O. 52 räumt Tropper allerdings ein, daß die um die Energicusendung erweiterten Pluralformen von Jussiv und Indikativ im Sabäischen morphologisch zusammengefallen sein könnten. Auch der Vorschlag von Mazzini 2007, 257f., die ursprünglich beiden Konjugationsreihen angefügte *n*-Erweiterung könne in historischer Zeit auf die „imperfektive“ Form (/yif^lVlūna/) beschränkt worden sein, um die morpho-syntaktische Opposition zu „perfektivem“ /yif^lVlū/ hervorzuheben, läßt die geschilderte Ambivalenz des semantischen Befundes der PK-N, zumal in dem weitaus breiter bezeugten Singular, ungeklärt.

²³ So sind die von Stein 2002, 441f. aufgeführten Beispiele für die PK *yf^lln* in Verbindung zwei oder mehreren Subjekten nicht signifikant häufiger vertreten als endungslose Formen der SK mit Subjekt in Dual oder Plural. Auch wenn erstgenannte Formen in der Tat als Beleg für das Schema /yif^lalāni/ bzw. /yif^lalūna/ in Frage kämen, spricht der Befund der SK hingegen deutlich für eine Verortung auf der Ebene von Schreibfehlern bzw. Oberflächlichkeit im Formularaufbau. Eine Tendenz zur Verwendung von *yf^lln*-Formen ist allerdings in manchen, oft stereotypen Formeln auszumachen, die der finiten Verbform eine Reihe verschiedener Subjekte voranstellen (z.B. *w-²tmr w-²fql šdqm ḏ-yhrḏwn-hmw* (J 650/15) „(...) sowie Baum- und Feldfrüchte rechter

vokalisch auslautender Kurzformen (Jussiv) /yifalā/ bzw. /yifalū/ für Dual und Plural also wahrscheinlich gemacht werden kann, bleibt die Bildung des Indikativs der Mehrzahl maskulin nach einem Schema /yifalāni/ bzw. /yifalūna/ vorerst ungewiß.

Die 3. Person Plural feminin der PK ist wiederholt als Kronzeuge für die sprachgeschichtliche Einordnung des Sabäischen herangezogen worden, wobei das distinkte Merkmal in der Endung gesucht wird (Voigt 1987, 13ff., vgl. Appleyard 1996, 205, Huehnergard 2005, 169f., Avanzini 2006, 39-42). Diese ist freilich sowohl im Sabäischen und Aramäischen als auch im Minäischen einheitlich *-n*. Eine markante Differenz zeigt das Sabäische demgegenüber im Präformativ: Dabei steht einer Bildung mit *t*-Morphem eine solche mit *y*- gegenüber (vgl. die Diskussion bei Avanzini 2006 und Stein 2009, 89-91). Während die erstgenannte Bildung der minäischen entspricht (s. unten), stimmt die zweite mit dem aramäischen Befund überein. Sollte es sich bei der Form *yf^lln* tatsächlich um die sprachgeschichtlich ältere Bildung handeln (vgl. Stein a.a.O.), käme dies einer sabäisch—aramäischen Isoglosse wohl zupap. Die insgesamt noch äußerst spärliche Beleglage verbietet aber momentan noch allzu weitreichende Spekulationen.²⁴

Für die Bildung der zweiten Person Plural maskulin gilt analog das oben zur 3. Person Gesagte.

Person		SK	PK	
			Jussiv	Indikativ
Singular	3. m. f.	<i>f^l</i>	<i>y-f^l</i>	
		<i>f^ll-t</i>	<i>t-f^l</i>	
	2. m. f.	<i>f^ll-k</i>	<i>t-f^l</i>	
		<i>f^ll-k</i>	[?]	
	1. c.	<i>f^ll-k</i>	[ʔ-f ^l l]	
Dual	3. m. f.	<i>f^ll(-y)</i>	<i>y-f^ll-y</i>	[<i>y-f^ll-n</i> ?]
		<i>f^llt(-y)</i>	[?] ²⁵	
	2. c.	<i>f^ll-kmy</i>	[?] ²⁶	

(Güte), welche sie zufriedenstellen“). Da es sich bei diesen Subjekten aber sämtlich um unbelebte bzw. abstrakte Güter und Begriffe handelt, kann die Annahme einer abweichenden Kongruenz in diesen Fällen nicht ausgeschlossen werden (im Sinne eines Neutrums, für das zitierte Beispiel etwa „(...) sowie Baum- und Feldfrüchte rechter (Güte), was sie zufriedenstellt“; vgl. Stein 2003, 70f.).

²⁴ Es wäre nicht ausgeschlossen, daß *yf^lln* die ursprüngliche sabäische Form, *f^lln* hingegen eine unter südsemitischem Substrateinfluß entstandene Sekundärbildung repräsentierte.

Plural	3. m. f.	f^l-w	$y-f^l-w$	$[y-f^l-n ?]$
		$f^l(-y)$	$y-f^l-n, t-f^l-n$	
	2. m. f.	f^l-kmw	[?] ²⁷	
		f^l-kn	[?]	
	1. c.	f^l-n	$[n-f^l]$	

2.2. Minäisch

Das Verbalparadigma der minäischen Sprache ist noch sehr unvollständig, die Belegsituation vergleichsweise spärlich. Eine verlässliche systematische Aufnahme liegt bislang nicht vor. Es soll daher hier nur auf einige markante Abweichungen vom sabäischen Befund eingegangen werden, ohne für die nicht besprochenen Formen notwendig eine Übereinstimmung der Bildungen in beiden Sprachen zu implizieren.

Für die 3. Person Plural feminin der SK kann ein Schema f^ln wahrscheinlich gemacht werden, welches mit dem Befund der benachbarten Sprachen Qatabanisch und Ḥaḍramitisch übereingeht, doch mit dem sabäischen (und aramäischen) deutlich kontrastiert (vgl. Stein 2011, 1059f.).

Die südsemitische Bildung der 1. und 2. Person der SK auf $-k$ hat das Minäische mit dem Sabäischen gemein.

In der PK sind maskuline Pluralformen des Schemas yf^ln bezeugt, die eindeutig einem jussivischen Kontext entstammen (s. Stein 2011, 1060). Da die wenigen Belege für die 3. Person Plural feminin einem Schema tf^lnn folgen, welches der sabäischen PK-N entspricht, dürfte die Existenz von Energicusformen im Minäischen nicht grundsätzlich in Frage stehen.²⁸ Es wäre also denkbar, daß den maskulinen Pluralformen im Jussiv eine Struktur $/yif^alun/$

²⁵ Von der 3. Person Dual feminin und der 2. Person Dual sowie der 2. Person Plural maskulin sind lediglich Formen der PK-N bezeugt, die analog der 3. Person Dual bzw. Plural maskulin jeweils tf^lnn lauten. Für die mögliche Rekonstruktion einer Indikativform $*tf^ln$ gilt entsprechend das oben zur 3. Person Dual und Plural maskulin Gesagte.

²⁶ S. die vorhergehende Anm.

²⁷ S. die vorvorhergehende Anm.

²⁸ In der Vergangenheit wurde freilich davon ausgegangen, daß eine PK-N nach sabäischen Muster im Minäischen (wie auch in den beiden anderen altsüdarabischen Sprachen) nicht existiert (vgl. zuletzt Stein 2011, 1061). Inzwischen sind allerdings in minäischen Minuskelschriften auch Singularformen mit Affirmativ $-n$ zutage getreten, welche eindeutig mit dem Schema der sabäischen PK-N korrelieren. Mögen all diese Form auch auf sabäisches Adstrat zurückzuführen sein, so muß doch im minäischen Paradigma prinzipiell mit Energicusformen gerechnet werden.

zugrundeliegt, während die femininen Formen auf eine andere Silbenstruktur zurückzuführen wären (etwa /tɪfˈalnan/, vgl. die entsprechenden Bildungen des Energicus im Arabischen).

2.3. Aramäisch

Für die 2. Person Singular feminin liegen keine altaramäischen Beispiele vor. Ob die SK-Form wie in späteren Sprachstufen mit plene geschriebenem langen Auslautvokal (*fˈlty*, vgl. Muraoka/Porten 2003, 98) oder mit Kurzvokal (*fˈlt*) gelautet hat, bleibt ungewiß.

Eine Differenzierung von Dualformen im Aramäischen ist bekanntermaßen bereits in den ältesten Texten nicht nachweisbar.

Für die 3. Person Plural feminin der SK ist im Altaramäischen eine Form /faˈalā/ zu veranschlagen, welche sowohl mit Mater lectionis *fˈP* als auch, ganz wie im Sabäischen, defektiv *fˈl* geschrieben sein kann (Tropper 1993, 217, vgl. Muraoka/Porten 2003, 101f. mit Anm. 461). In späteren Sprachstufen hat sich eine Form auf /-ī/ herausgebildet (*fˈly*, Muraoka/Porten a.a.O. und Sokoloff 2011, 615), was wiederum mit dem mittelsabäischen Befund verglichen werden kann, auch wenn diese Entwicklung in beiden Sprachen erst spät auftritt und damit unabhängig voneinander erfolgt sein dürfte. Inwieweit die vereinzelt in reichsaramäischen Texten begegnende Form *fˈlw* analog dem Maskulinum als repräsentativ anzusehen ist, bleibt ungewiß.²⁹

In der 3. Person Plural maskulin der PK steht im Altaramäischen einem Jussiv *yfˈlw* (= /yifˈalū/) ein Indikativ *yfˈln* (= /yifˈalūn(a)/) gegenüber (Degen 1969, 65, vgl. Voigt 1987, 6ff.).

Die 3. Person Plural feminin lautet *yfˈln* (Degen 1969, 65, vgl. auch Tropper 1993, 217). Die zugehörige 2. Person ist wiederum problemlos aus den späteren Sprachstufen zu erschließen. Ob es sich bei der zugrundeliegenden Endung um /-na/ oder vielmehr /-ān/ handelt (vgl. Huehnergard 1987 und Voigt 1987, 6f.³⁰), ist zunächst unerheblich. Im Plural feminin ist folglich ebenso wie im Singular der PK aus dem Schriftbild keine morphologische Unterscheidung von Modi ableitbar.

²⁹ Vgl. den Hinweis von Rosenthal 2006, 12, Schreibungen wie *nplw* der betreffenden Formen im Biblisch-Aramäischen könnten auf Korruption von *nply* (!) zurückzuführen sein. Alternativ könnten die betreffenden Formen auch als Hebraismen aufgefaßt werden.

³⁰ Beide Autoren schlagen eine Zerlegung der graphisch einheitlichen Form *yfˈln* in ein morphologisches Oppositionspaar /yifˈalnā/ (Jussiv) ↔ /yifˈalān(a)/ (Indikativ) vor.

Person		SK	PK	
			Jussiv	Indikativ
Singular	3. m. f.	f^cl	$y-f^cl$	
		f^cl-t	$t-f^cl$	
	2. m. f.	f^cl-t	$t-f^cl$	
		[?]	[?]	
	1. c.	f^cl-t	$\text{ʔ}-f^cl$	
Dual		---	---	
Plural	3. m. f.	f^cl-w	$y-f^cl-w$	$y-f^cl-n$
		$[f^cl(-\text{ʔ})]$	$y-f^{\text{ʔ}}l-n$	
	2. m. f.	f^cl-tm	$t-f^cl-w$	$t-f^cl-n$
		$[f^cl-tm]$	$[t-f^cl-n]$	
	1. c.	f^cl-n	$[n-f^cl]$	

3. Die Bildung des Infinitivs

3.1. Sabäisch

Der Infinitiv wird aus dem Wortstamm der PK des zugrundeliegenden Verbums unter Abzug der Flexionsaffixe gebildet. Der Infinitiv abgeleiteter Stämme wird zusätzlich durch eine Endung $-n$ graphisch vom diesbezüglich unmarkierten Grundstamm differenziert. Diese graphische Unterscheidung des Infinitivs der abgeleiteten Stämme wird allerdings erst in mittelsabäischer Zeit (ab ca. 3. Jh. v. Chr.) produktiv; in den altsabäischen Inschriften ist der Infinitiv aller Stämme grundsätzlich endungslos.³¹ Die folgende Tabelle zeigt den mittel- (und spät)sabäischen Befund.

0 ₁	f^cl	T ₁	ft^cl-n
0 ₂	f^cl-n	T ₂	tf^cl-n
H	hf^cl-n	ST	stf^cl-n

³¹ Wie dieser Befund historisch zu erklären ist, bleibt vorläufig ungewiß. Sofern es sich nicht gänzlich um eine innersabäische Innovation handelt, könnte immerhin angenommen werden, daß eine Markierung des Infinitivs in altsabäischer Zeit auf rein vokalischem Wege erfolgt sei. Eine Endung $-\bar{a}$ (wie im Aramäischen) hätte jedenfalls im Schriftbild gar nicht angezeigt werden können, da eine Mater lectionis für diesen Vokal im Sabäischen nicht existiert.

3.2. Minäisch

Das Minäische kennt (wie auch das Ḥaḍramitische; zum Qatabanischen vgl. Anm. 34) keine gesonderte Markierung. Die Formen des Infinitivs entsprechen dem unerweiterten Wortstamm der PK und damit den in der Tabelle unter 1.2 wiedergegebenen Formen.

3.3. Aramäisch

Der Infinitiv des Grundstammes 0₁ tritt im Altaramäischen in zwei Formen in Erscheinung: Die westlichen Dialekte kennen eine unerweiterte Form *ʃl* (wie im Sabäischen, s. Degen 1969, 65), während die (ältere) Inschrift aus T. Fekheriye einen präfigierten Infinitiv *mʃl* aufweist (wie im späteren Aramäischen allgemein, s. Muraoka 1983-84, 98f.). Der Infinitiv der abgeleiteten Stämme ist demgegenüber durch eine Endung markiert, die vor einem Pronominalsuffix (oder einem Nomen im Genitiv) graphisch als *t* erscheint (Belege bei Degen a.a.O. 71 und 76). Auch wenn die (insgesamt spärliche) Beleglage für den Status absolutus nicht eindeutig ist (vgl. a.a.O. 70 und 78 mit Anm. 60 bzw. 82 sowie Muraoka 1983-84, 99-101), kann aus dem jüngeren Befund auf eine vokalische Endung /ā/ analog der Femininendung beim Nomen geschlossen werden, welche jedenfalls in späterer Zeit regelmäßig mit Mater lectionis *h* (bzw. ³) geschrieben wird.³²

Auch wenn die morphologische Umsetzung in beiden Sprachen variiert, kann die Bildung des Infinitivs im (späteren) Sabäischen und im Aramäischen auf struktureller Ebene miteinander verglichen werden: Die Infinitive der abgeleiteten Stämme werden in der einen oder anderen Weise durch morphologische Erweiterung vom Infinitiv des Grundstammes 0₁ differenziert.

4. Schlußfolgerungen

Der vorgestellte Befund läßt sich im Hinblick auf die verwandtschaftliche Zuordnung des Sabäischen wie folgt zusammenfassen:

Die hervorragendsten Gemeinsamkeiten mit dem Aramäischen zeigt das Sabäische auf dem Gebiet der Verbalstammbildung. Das System von drei Basisstämmen (Grund-, Doppelungs- und Kausativstamm) samt je einem zugehörigen Reflexiv- (und vermutlich auch Passiv-)Stamm haben beide Idiome vor allen anderen semitischen Sprachen gemein. Das Fehlen eines N-Stammes

³² Das Fehlen dieser Endung in der Inschrift von T. Fekheriye könnte wohl, sofern nicht orthographisch zu begründen (Defektivschreibung?), mit der Existenz des erweiterten Infinitivs *mʃl* im Grundstamm erklärt werden: Ist dieser durch das Präfix eindeutig als solcher markiert, wäre jede weitergehende Differenzierung der Infinitive der abgeleiteten Stämme redundant.

grenzt beide zudem innerhalb des Nordwestsemitischen von der kanaanäischen Sprachfamilie ab. Diesem einheitlichen Bild steht auf der anderen Seite das differenzierte Verbalstammsystem des Minäischen gegenüber, welches aufgrund seiner unzweifelhaften Bezüge zu den äthiosemitischen Sprachen als Vertreter des südsemitischen Sprachzweiges zu gelten hat. Auf der Ebene der Verbalstambildung hat das Sabäische also seinen nächsten Verwandten eindeutig im Aramäischen, während das geographisch direkt benachbarte Minäische die denkbar größte sprachliche Differenz zu diesem aufweist.

Weniger spezifisch stellt sich der Befund der Verbalflexion dar. Zumindest in der PK finden wir immerhin eine weitgehende Übereinstimmung des sabäischen und aramäischen Befundes vor (mit gebotener Zurückhaltung in Bezug auf die 3. Person Plural feminin, s. oben). Andererseits ist auch das Minäische, soweit entsprechend bezeugt, hier nicht markant von den beiden anderen Sprachen unterschieden. Eine sprachgeschichtlich relevante Differenz weist lediglich die 3. Person Plural feminin der SK auf, welche im Sabäischen und Aramäischen auf einen Vokal /-ā/, im Minäischen hingegen auf *-n* (vermutlich /-na/, vgl. arabisch *fa'alna*) auslautet. Durchgängig südsemitischen Einfluß zeigen demgegenüber die sabäischen SK-Formen der 2. und 1. Person, welche sämtlich wie im Minäischen mit dem Element *-k* (gegenüber zentralsemitisch und folglich aramäisch *-t*) gebildet werden. Auch wenn sich der Befund der Verbalflexion insgesamt also uneinheitlich präsentiert, steht das Sabäische zumindest in der Bildung des femininen Plurals der SK dem Aramäischen näher als dem Minäischen.

Auch der Infinitiv zeigt eine sabäisch—aramäische Isoglosse, die sich in keiner anderen semitischen Sprache findet: die morphologische Markierung des Infinitivs der abgeleiteten Verbalstämme gegenüber dem unmarkierten Grundstamm. Auch wenn sich ein gemeinsamer sprachgeschichtlicher Ursprung derzeit nur schwer begründen läßt (vgl. oben mit Anm. 31), fällt die exklusive Parallelität dieser Praxis in beiden Sprachen deutlich ins Auge.³³

Was die Verbalmorphologie betrifft, ist das Sabäische also von dem unmittelbar benachbarten Minäischen³⁴ strukturell deutlich weiter entfernt, als

³³ Es ist immerhin bemerkenswert, daß die morphologische Umsetzung dieser Markierung in beiden Sprachen exakt derjenigen des bestimmten Artikels beim Nomen entspricht: der vokalischen Endung /-ā/ im Aramäischen steht sabäisch ein konsonantischer Auslaut *-n* gegenüber.

³⁴ Wie sich die beiden übrigen altsüdarabischen Sprachen, Qatabanisch und Ḥaḍramitisch, zu diesem Befund verhalten, muß vorerst offenbleiben. Zwar sind für beide Sprachen keinerlei reduplizierende Verbformen bezeugt, doch kann dies angesichts der Überlieferungssituation nur für das Qatabanische als repräsentativ gewertet werden. Das Qatabanische zeigt im übrigen mit der eigentümlichen Anomalie des T₁-Stammes (s. Multhoff 2010) sowie der Erweiterung des Infinitivs abgeleiteter Verbalstämme (freilich mit *-m* anstelle sabäisch *-n*, s. Multhoff i. Dr. mit Anm. 46) zwei bemerkenswerte Übereinstimmungen mit dem Sabäischen, könnte darin aber von diesem beeinflusst sein. Im Ḥaḍramitischen liegt noch nicht genügend Belegmaterial für eine verbindliche Beurteilung vor.

die kulturgeschichtliche Nähe beider Sprachen suggeriert. Während das minäische Verbsystem jedenfalls auf dem Gebiet der Stammformation eindeutig dem Äthiosemitischen (und damit der südsemitischen Sprachfamilie) folgt, steht dem sabäischen System das aramäische am nächsten. Daraus abzuleiten, die sabäische Sprache sei ein direkter Verwandter des Aramäischen, wäre momentan sicherlich zu weit gegriffen. Die Verifizierung einer solchen These bedarf einer systematischen Analyse weiteren Belegmaterials (vgl. oben mit Anm. 8) und einer kritischen Abwägung dieses Befundes mit den unverkennbaren südsemitischen Merkmalen der sabäischen Sprache (namentlich der Bildung der SK auf –k). Immerhin macht der Befund des Verbsystems deutlich, daß der altsüdarabische Kulturraum sprachgeschichtlich weit heterogener vorzustellen ist als bislang angenommen. Die sabäo-aramäischen Isoglossen legen nahe, daß jedenfalls ein Teil des in Südarabien verbreiteten Sprachgutes (wie im übrigen ja auch die Schriftkultur) auf Einflüsse aus dem Nordwesten der Halbinsel zurückgehen muß.

Bibliographie

- Appleyard, D.L., Ethiopian Semitic and South Arabian. Towards a Re-examination of a Relationship, in: *Israel Oriental Studies* 16 (1996), S. 203-228.
- Avanzini, A., Linguistic Data and Historical Reconstruction: Between Semitic and Epigraphic South Arabian, in: A. S. Kaye (ed.), *Semitic studies in honour of Wolf Leslau on the occasion of his eighty-fifth birthday November 14th, 1991*, Vol. 1, Wiesbaden 1991, S. 107-118
- Avanzini, A., To accompany a recently published Sabaic text: Historical and grammatical remarks, in: P. G. Borbone/A. Mengozzi/M. Tosco (edd.), *Loquentes linguas. Studi linguistici e orientali in onore di Fabrizio A. Pennacchietti*, Wiesbaden 2006, S. 35-44.
- Avanzini, A., Origin and classification of the Ancient South Arabian languages, in: *Journal of Semitic Studies* 54 (2009), S. 205-220
- Beeston, A. F. L., *Sabaic Grammar*, Manchester 1984 (JSS Monograph 6)
- Bron, F., Sur une locution conjonctive en araméen et en sabéen, in: Ch. Robin (ed.), *Mélanges linguistiques offerts à Maxime Rodinson par ses élèves, ses collègues et ses amis*, Paris 1985, S. 133-136
- Degen, R., *Altaramäische Grammatik der Inschriften des 10.-8. Jh. v. Chr.*, Wiesbaden 1969 (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 38,3)
- Garbini, G., The origins of South Arabians, in: A. V. Sedov (ed.), *Scripta Yemenica. Issledovanija po Južnoj Aravii. Sbornik naučnych statej v čest' 60-letija M. B. Piotrovskogo*, Moskva 2004, S. 203-209
- Gensler, O. D., Morphological Typology of Semitic, in: S. Weninger et al. (edd.), *The Semitic Languages. An International Handbook*, Berlin/Boston 2011 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 36), S. 279-302
- Healey, J. F., Ugaritic and Arabic, in: M. Dietrich/O. Loretz (edd.), *Ugarit. Ein ostmediterranes Kulturzentrum im Alten Orient. Ergebnisse und Perspektiven der Forschung. Band 1. Ugarit und seine altorientalische Umwelt*, Münster 1995 (Abhandlungen zur Literatur Alt-Syrien-Palästinas 7), S. 75-85

- Huehnergard, J., The Feminine Plural Jussive in Old Aramaic, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 137 (1987), S. 266-277
- Huehnergard, J., Features of Central Semitic, in: A. Gianto (ed.), Biblical and Oriental Essays in Memory of William L. Moran, Roma 2005 (biblica et orientalia 48), S. 155-203
- Kottsieper, I., Aramaic Literature, in: C. S. Ehrlich (ed.), From an Antique Land. An Introduction to Ancient Near Eastern Literature, Lanham u. a. 2009, S. 393-444, 487-492
- Lipiński, E., Aramaic Broken Plurals in the Wider Semitic context, in: H. Gzella/M. L. Folmer (edd.), Aramaic in its Historical and Linguistic Setting, Wiesbaden 2008 (Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz 50), S. 27-40
- Mazzini, G., Ancient South Arabian Documentation and the Reconstruction of Semitic, in: P. Fronzaroli/P. Marrassini (edd.), Proceedings of the 10th Meeting of Hamito-Semitic (Afroasiatic) Linguistics, Firenze, 18-20 April 2001, Firenze 2005 (Quaderni di Semitistica 25), S. 215-238
- Mazzini, G., The System of the Prefixed Verb in Proto-Ancient South Arabian, in: M. Moriggi (ed.), XII Incontro italiano di Linguistica Camito-semitica (Afroasiatica). Atti, Soveria Mannelli 2007, S. 255-261.
- Multhoff, A., *ʔl/ʔl* – Die verbalen T-Stämme im Altsüdarabischen, in: Folia Orientalia 47 (2010), S. 19-69
- Multhoff, A., Die Verbalstambbildung im Sabäischen, Diss. Jena 2011
- Multhoff, A., Neue Perspektiven der altsüdarabischen Grammatik, in: R.G. Stiegner (ed.), South Arabia. A Great Lost Corridor of Mankind, Wien (Wiener Offene Orientalistik 10) (i. Dr.)
- Muraoka, T., The Tell-Fekherye Bilingual Inscription and Early Aramaic, in: Abr-Nahrain 22 (1983-84), S. 79-117
- Muraoka, T./Porten, B., A Grammar of Egyptian Aramaic. Second revised edition, Leiden/Boston 2003 (Handbuch der Orientalistik I/32)
- Nebes, N., Verwendung und Funktion der Präfixkonjugation im Sabäischen, in: N. Nebes (ed.), Arabia Felix. Beiträge zur Sprache und Kultur des vorislamischen Arabien. Festschrift Walter W. Müller zum 60. Geburtstag, Wiesbaden 1994, S. 191-211 (=1994a)
- Nebes, N., Zur Form der Imperfektbasis des unvermehrten Grundstammes im Altsüdarabischen, in: W. Heinrichs/G. Schoeler (edd.), Festschrift Ewald Wagner zum 65. Geburtstag. Bd. 1. Semitische Studien unter besonderer Berücksichtigung der Südsemitistik, Beirut/Stuttgart 1994 (Beiruter Texte und Studien 54), S. 59-81 (=1994b)
- Nebes, N., Zur Genese der altsüdarabischen Kultur. Eine Arbeitshypothese. In: R. Eichmann/H. Parzinger (edd.), Migration und Kulturtransfer. Der Wandel vorder- und zentralasiatischer Kulturen im Umbruch vom 2. zum 1. vorchristlichen Jahrtausend. Akten des internationalen Kolloquiums Berlin, 23. bis 26. November 1999, Bonn 2001 (Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte 6), S. 427-435
- Rendsburg, G. A., Sabaic Notes to Hebrew Grammar, in: Abr-Nahrain 27 (1989), S. 106-119

- Rosenthal, F., *A Grammar of Biblical Aramaic*, Wiesbaden 2006 (*Porta linguarum orientalium* NS 5)
- Sokoloff, M., *Jewish Palestinian Aramaic*, in: S. Weninger et al. (edd.), *The Semitic Languages. An International Handbook*, Berlin/Boston 2011 (*Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 36), S. 610-619
- Stein, P., *Schreibfehler im Sabäischen am Beispiel der mittelsabäischen Widmungsinschriften*, in: *Le Muséon* 115 (2002), S. 423-467
- Stein, P., *Untersuchungen zur Phonologie und Morphologie des Sabäischen*, Rahden/Westf. 2003 (*Epigraphische Forschungen auf der Arabischen Halbinsel* 3)
- Stein, P., *Rezension von P. G. Borbone/A. Mengozzi/M. Tosco (edd.), Loquentes linguis. Studi linguistici e orientali in onore di Fabrizio A. Pennacchietti*, Wiesbaden 2006, in: *Zeitschrift für Arabische Linguistik* 50 (2009), S. 87-96.
- Stein, P., *Die altsüdarabischen Minuskelinschriften auf Holzstäbchen aus der Bayerischen Staatsbibliothek in München. Bd. 1: Die Inschriften der mittel- und spätsabäischen Periode*, Tübingen/Berlin 2010 (*Epigraphische Forschungen auf der Arabischen Halbinsel* 5)
- Stein, P., *Ancient South Arabian*, in: S. Weninger et al. (edd.), *The Semitic Languages. An International Handbook*, Berlin/Boston 2011 (*Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 36), S. 1042-1073
- Stein, P., *Lehrbuch der sabäischen Sprache. Teil 1: Grammatik*, Wiesbaden (i. V.)
- Tropper, J., *Die Inschriften von Zircirli*, Münster 1993 (*Abhandlungen zur Literatur Alt-Syrien-Palästinas* 6).
- Tropper, J., *Subvarianten und Funktionen der sabäischen Präfixkonjugation*, in: *Orientalia* 66 (1997), S. 34-57
- Voigt, R. M., *The classification of Central Semitic*, in: *Journal of Semitic Studies* 32 (1987), S.1-21